

Max Pellny

Gedanken und Beobachtungen

„Keine andere Erfindung wird so viel Einfluss darauf haben, wie wir in Zukunft studieren, lernen, ja denken.“, schrieb die Zeitschrift ZEITCampus im Editorial der 3. Ausgabe vom April/Mai 2024.

In meinem persönlichen geschichtswissenschaftlichen Studium spielte die Verwendung dieser maschinellen Werkzeuge bisher keine Rolle. Erste Berührungspunkte entstanden während meiner Tätigkeit als Tutor, die mich gegenüber den Studierenden zu einer Positionierung zwang. Zeitgleich änderte die Universität Jena ihre Richtlinien der Eigenständigkeitserklärung für die Abgabe schriftlicher Prüfungsleistungen zu Beginn des Jahres 2024. Die Anfertigung von Hausarbeiten stellt bisher die zentrale Prüfungsform unseres Fachs dar. Die neuen Richtlinien verbieten die Verwendung von generierender KI-Software, sofern diese nicht mittels „Freigabeerklärung“ gestattet ist. Im Falle einer genehmigten Verwendung, solle der eigene „gestalterische Einfluss“ überwiegen – was auch immer das bedeuten soll. Eine Anwendung als Hilfsmittel, um beispielsweise den sprachlichen Stil zu verbessern oder Zusammenfassungen von Aufsätzen zu erstellen, untersagen die neuen Vorgaben scheinbar nicht. Nach einem langen Gespräch mit dem Seminarleiter, für den ich das Tutorium betreute, stellte sich schnell heraus, dass die Skepsis überwog und die ganze Aufregung der „Untergangsapologeten“, die das Ende aller schriftlichen Prüfungsleistung in den Fächern Kulturanthropologie und Geschichte oder extremer, das Ende aller geisteswissenschaftlichen Studiengänge vorhersagen, unberechtigt scheinen. Der Professor gab an, dass er grundsätzlich Themen für schriftliche Prüfungsleistungen (Hausarbeiten) vergebe, mit denen KI-Software nichts anfangen könne. Zum Beispiel: „Vergleichen Sie den Aufstand in Aachen 1830 mit dem zeitgleichen Geschehen im italienischen Ort XY“. Des Weiteren sind im fortgeschrittenen Studium intensive Auseinandersetzungen mit Quellenbeständen notwendig, die zum großen Teil nicht digitalisiert sind. Hiergegen lässt sich einwenden, dass die Digitalisierung dieser Bestände nur eine Frage der Zeit sei. Wer hingegen einmal an den hunderten Metern verplombter Aktenbestände im Staatsarchiv Weimar vorbeigegangen ist, darf diese Vorhersage berechtigterweise in Zweifel ziehen. Selbstverständlich wird der Zugang zu digitalisierten Findbüchern und Quellen nicht weniger und dies ist kein Grund pessimistisch zu werden. Während mein Professor bei der Suche nach neuen Indizien/Quellen ganze Zeitungsbestände analog durchsuchen musste, bis ihm der Gehirnkasten „brannte“ oder er diese Aufgaben an eine studentische Hilfskraft delegierte, kann ich im Fall des „Jenaischen Volksblatts“ alle Jahrgänge von 1870 bis 1945 nach Stichworten durchsuchen. Gebe ich heute das Wort „Museum“ in der Stichwortsuche ein, erscheinen um die 200 Treffer. Das Filtern nach Querverbindung, die Sortierung in relevant und irrelevant und das Lesen der Quellen

muss ich hingegen selbst erledigen. Es ist nur logisch, dass in Zukunft auch hier KI-Software zum Einsatz gebracht werden kann und wird. Die technische Machbarkeit ist sicher weniger ausschlaggebend, sondern die finanziellen und personellen Ressourcen postmoderner Universitäten, Bibliotheken und Archive.

Zurück zur Ausgangsfrage: Wie sollte ich mich gegenüber den Studierenden des Tutoriums in Bezug auf die Anwendung positionieren? Um nicht als erzkonservativer „Ewiggestriger“ zu gelten, der ebenso im 19. Jahrhundert die Eisenbahn oder im 16. Jahrhundert den Buchdruck abgelehnt hätte, begann ich mit dem Aufzeigen positiver Anwendungsbereiche. So erzählte ich von einem befreundeten Lehrer, der teils inhaltlose und vor Anschuldigungen strotzende Elternschreiben mittels KI beantwortete und dadurch eine enorme Arbeitserleichterung erreichte, sowie von meiner Arbeit in der Redaktion der Uni-Zeitschrift, in der wir gelegentlich Illustrationen durch KI erstellen ließen. Die Arbeit unserer begabten Illustratorin sei trotzdem alles andere als obsolet geworden – im Gegenteil.

Aber was bedeuten die neuen Entwicklungen für Studierende und ihre Studienpraxis im Einzelnen? Ausgehend von der Annahme, dass sprachliche Klarheit die analytische Klarheit bedingt, riet ich von der Verwendung zur Verbesserung sprachlicher Formulierungen ab. Sicherlich lassen sich Hausarbeiten im Nachhinein dadurch verbessern, aber was passiert während eines Referats? Was passiert in einer wissenschaftlichen Diskussion, die im Anschluss eines jeden Referats folgt? Würde man sich kurz zurückziehen und eine KI um Rat fragen, die dann die eigenen Antworten und Fragen sprachlich und/oder inhaltlich korrigiert und anschließend mit automatischer Sprachgenerierung dem Kolloquium offenbart? Nein, das Denken und die Formulierung dieser Gedanken ist und wird jedem „Gehirnkasten“ selbst überlassen bleiben. Ein Teil der Studierenden in den Fächern Kulturanthropologie und Geschichte studiert mit dem Ziel, im pädagogischen Bereich tätig zu sein. Im Unterricht sind soziale und fachliche Kompetenzen gefordert, die sich erst nach Jahren der intensiven Auseinandersetzung mit geschichtswissenschaftlichen Inhalten und eines persönlichen „Reifeprozesses“ herausbilden können. Dieser Weg ist nicht leicht und erfordert viel Kraft, die keine KI einem abnehmen kann.

Offen bleibt, ob sich die konservative Prüfungsform der schriftlichen Hausarbeit im Fachbereich überlebt hat. Wird es in Zukunft ausschließlich mündliche Prüfungsformen geben? Auch hier bleibe ich skeptisch. Betrug im wissenschaftlichen Schreiben hat es auch vor maschinellen Werkzeugen wie KI-Software gegeben. Er war und ist, was er immer sein wird: Selbstbetrug.